

Wie sah die Stadt Wittenberg zu Luthers Lebzeiten aus?

Von Gottfried Krüger-Lutherstadt Wittenberg

Für einen nachdenklichen Menschen, gleichviel ob er nun Historiker von Fach oder Geschichtsfreund aus Neigung ist, muß es eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein, daß er beim Betreten eines historisch bedeutungsvollen Ortes sich fragt: „Wie mag es wohl hier ausgesehen haben, als der große Mensch, der diesem Ort seine Bedeutung gab, hier lebte?“ Und so ist es für einen Wittenberger eine ortsgeschichtliche Forderung, sich vorzustellen, wie das Wittenberg ausah, das Luther gesehen hat, in dem er lebte und wirkte. — Man sollte meinen, daß dies gar keine Schwierigkeiten machen könnte, da bei der Fülle von Tinte und Druckerwärze, die auf die Darstellung jenes denkwürdigen Zeitraums verwandt worden ist, doch sicher ausführliche Schilderungen jenes alten Wittenberg in großer Zahl vorhanden sein müßten. — Das ist aber ein Irrtum: Man hat über den Personen, den Ereignissen und Verhältnissen die Vertiklichkeit zu kurz kommen lassen. — Und wenn man Äußerungen über Wittenberg findet, so sind sie meist nicht gerade Lobeserhebungen. So nennt Melancthon in einem Brief an Camerarius Wittenberg „einen Flecken, der keine Häuser, sondern nur Häuschen, schlechte Dorfhütten enthalte, die aus Leimen (Lehm) beständen und mit Heu und Stroh gedeckt wären“. Luther wird noch gröber, er schimpft: „Es ist hie zu Wittenberg nicht mehr denn eine Schindleiche, wir sitzen hier zu Wittenberg wie in einem Schindlande“. Er muß sehr ärgerlich gewesen sein, als er dies schrieb, denn ein ander Mal äußert er sich sanfter: „Unser Land gar sandig ist und anders nichts, denn eitel Steine, denn es ist nicht ein fettes Erdreich“; und fährt dann fort: „Dennoch gibt uns Gott aus diesen Steinen guten Wein und köstliches Korn, aber weil das Wunderwerk täglich geschieht, so verachten wir es“. — Herzog Georg, sein religiöser Gegner, nennt es ein Loch: „daß ein einzelner Mönch aus einem Loch solche Reformation soll fürnehmen, sey nicht zu leyden“. — Und in derselben Gesinnung geschrieben ist ein Brief vom Jahre 1523, den Johann Dietenberg an Johann Cochläus schickt. In dem heißt es: „Das arme elende

lothige Städtchen Wittenberg, gegen Prag kaum eine Stadt dreier Heller werth, ja nicht werth, daß sie soll in deutschem Land eine Stadt genannt werden, welche vor 20 Jahren Gelehrten und Ungelehrten unbekannt war, eine ungesunde, unliebliche Erde, ohne Weingärten, ohne Baumgärten, ohne fruchtbare Bäume, eine bäurische Kammer, rauh, Frost halb, ohne Freid, ganz lothig. Was ist doch in Wittenberg, wenn das Schloß, Stift und Schule nit wären? Sähest ohne Zweifel nichts anderes da, denn lutherische d. i. lothige Häuser, unreine Gassen, alle Wege, Stege und Straßen voll Koths, ein barbarisch Volk, die keine andere denn bäuerische Händel treiben und dreihellerische Kaufmannschaft. Ihr Markt ist ohne Volk, Stadt ohne Bürger, Kleinbürgerliche Kleidung da, großer Mangel und Armut aller Einwohner“. Und dann der Schluß, der auch für den Unkundigen die Glaubwürdigkeit des Berichts schwer erschüttert, weil in ihm die tendenziöse Absicht der Schilderung zu deutlich hervortritt: „Soll nun diese unwerthe Stadt sich in solcher Hoffart, Stolz und Frevel erheben, daß sie vermeint, Neu-Rom zu werden oder einen neuen Glauben der Welt zu geben?“ Der Kundige kennt die beiden die in diesem Briefe ihre Gedanken austauschen. Cochläus, eigentlich Dr. Dobeneß aus Wendelstein, war einer der grimmigsten Feinde Luthers, der von 1521 bis 1550 fast alle Jahr eine Streitschrift gegen ihr herausbrachte, unter ihnen den „Lutherus septiceps“, und der Schreiber des Briefes, der Dominikaner Dietenberg, der spätere Generalinquisitor von Mainz und Köln, war sein getreuer Bundesgenosse. — Kein Wunder, daß er bei seiner Schilderung Wittenberg, die verhaßte Stadt, durch die grauen Gläser der Mißgunst betrachtet hat. — Im Gegensatz dazu kann man von einem andern Schriftsteller behaupten, daß er sich bei einer Darstellung aus Gründen der Reklame der rosenfarbenen Brille forcierten Wohlwollens bedient. Es ist dies der junge Docent der 1502 gegründeten Wittenberger Hochschule, der Magister nobilium artium Andreas Meinhardi oder Meinhard, der 1508, also ausgerechnet in dem Jahr, als Luther nach Wittenberg berufen wurde, ein höchst interessantes Buch in lateinischer Sprache herausgab, dessen mit dem Wort „Dialogus“ beginnender fast eine Seite langer Titel in deutscher Uebersetzung (stark abgekürzt) lautet: „Zwiegespräch, das die Lage, die Annehmlichkeit usw. der berühmten und hochherrlichen für gewöhnlich Wittenberg genannten Stadt Albione schildert“. Das Werkchen war als Werbeschrift für die neue Universität im Auftrag Pollichs von Meller

stadt geschrieben, der damit seinem intimsten Feinde Conrad Wimpina in Frankfurt a. O. bei seinen Werbungen für seine ebenfalls neugegründete Hochschule starken Abtrag zu tun gedachte. Auch dieses Buch ist natürlich seinem ganzen Zweck nach tendenziös, es will Wittenberg von der vorteilhaftesten Seite zeigen, namentlich hinsichtlich seiner Universität und seiner Professoren. Aber es enthält doch nebenbei eine Menge Hinweise auf örtliche Verhältnisse und schildert sogar zum Schluß in Form eines Rundganges durch die Stadt die Straßen und öffentlichen Gebäude, die 1507/08 in Wittenberg vorhanden waren, und so kann es der mit den örtlichen Verhältnissen bereits Vertraute sehr gut zur Abrundung seines Stadtbildes benutzen. Das ist auch bei der nachfolgenden Schilderung vielfach geschehen.

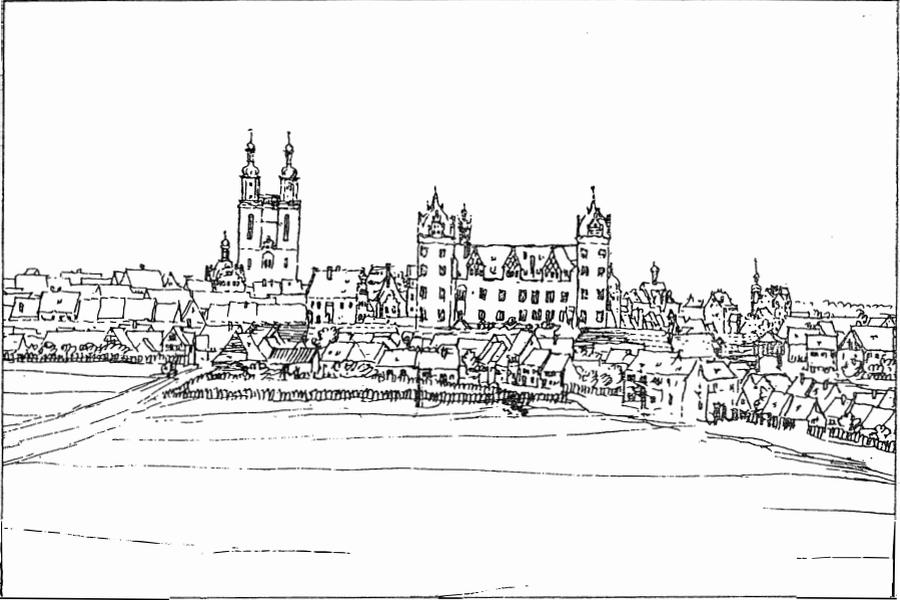
Wittenberg hatte in der kurzen Zeit seines Bestehens, seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, eine verhältnismäßig schnelle Entwicklung durchgemacht, hauptsächlich infolge seiner Erhebung zur Residenz der Askanier durch Albrecht II. etwa ums Jahr 1266. Die Verleihung der Stadtrechte durch denselben Herrscher im Jahr 1293 war ein weiterer wichtiger Ansporn insofern, als nun die Bürgerschaft selber freie Hand bekam, ihr Gemeinwesen auszubauen. Und man muß es den braven Stadtvätern von damals lassen, daß sie sich vortrefflich darauf verstanden haben, den Besitz, die Gerechtfame und damit die Macht der Stadt allzeit zu mehren, sodaß sie beim Aussterben des kursächsischen Zweiges der Askanier im Jahr 1422 im Besitz fast der ganzen ursprünglich dem Fürstenhaus gehörigen umliegenden Feldmarken und fast aller fürstlichen Regale (hohe und niedere Gerichtsbarkeit, Stättegeld, Münzrecht, Geleitsfreiheit usw.) waren.

Mit dem Uebergang an die Wettiner 1423 trat insofern ein gewisser Bedeutungschwund und damit ein Stillstand in der Weiterentwicklung ein, als die vier ersten Herrscher dieses Hauses Friedrich der Streitbare, Friedrich der Sanftmütige und dessen Söhne Ernst und Albrecht, die gemeinsam regierten, keine Neigung hatten, Wittenberg als Residenz zu benutzen, sondern lieber in ihren schönen wettinischen Schlössern blieben. — Das wurde erst anders, als nach der Leipziger Teilung der sächsischen Lande 1485 und dem Tode seines Vaters Ernst (1486) Friedrich der Weise Kurfürst erhielt und den Entschluß faßte, Wittenberg, an dessen Besitz die Kurwürde gebunden war, auch äußerlich zu einer würdigen Hauptstadt seines Kurfürstentums

auszugestalten. Am bedeutungsvollsten aber, auch im rein örtlichen Sinn, war die Errichtung der neuen Universität im Jahre 1502.

Ein weiteres Moment, das auf die Gestaltung des Stadtbildes den größten Einfluß ausgeübt hat, war der Umstand, daß Wittenberg schon frühzeitig eine befestigte Stadt wurde. Bereits 15 Jahre nach der Verleihung der Stadtrechte, 1506, schloß Wittenberg mit Alten und Herzberg ein Schutz- und Trutzbündnis, und 1523 kam das Städtebündnis mit Zerbst und Köthen hinzu. Voraussetzung oder Folge dieser Verträge war die Sicherung der eigenen Stadt durch eine steinerne Mauer mit hölzerner Brustwehr, wofür die Liste von 72 Bürgern, die die Mauerwache hatten, aus dem Jahr 1552 als urkundlicher Beleg dienen kann. 1409 kam zum ersten Mal ein Wall hinzu, gerade rechtzeitig, um die eigentliche Stadt vor der Zerstörung durch die Hussitenschwärme zu schützen. 1450 macht sich die Anlage eines Wallgrabens rings um die Mauern herum nötig. So war Wittenberg durch die Verhältnisse zu einer für die damalige Kriegskunst bereits recht starken Festung geworden.

Aus dieser Tatsache ergab sich nun wieder die Notwendigkeit, für den Fall einer Belagerung innerhalb der Mauern eine Mühle anzulegen. Das geschah vermutlich schon zur Zeit der ersten Stadtbefestigung unter Rudolf I. Es ist dies die kurfürstliche Amtsmühle in der Nähe des Schlosses, die heute noch, allerdings in veränderter Gestalt, an derselben Stelle steht. — Da aber eine treibende Wasserkraft in der Stadt nicht vorhanden war, mußte sie geschaffen werden, und das geschah in überaus umsichtiger Weise dadurch, daß man zwei bei Wittenberg in die Elbe mündende kleine Bäche umlegte und als Mühlbäche durch die Stadt leitete. Aus der von Straach kommenden wilden Piesteritz wurde bei der Neumühle ein besonderer Arm abgezweigt, der durch die heutige Schatzungsstraße, Grünstraße, Bachstraße um die Nordseite der Stadt herum und am Ostende der Jüdenstraße in die Stadt geführt wurde, der sogenannte „rische Bach“. Und auf der Ostseite der Stadt wurde der Abfluß des Abtsdorfer Mühlteiches, der bei „Stadt Dresden“ in die Elbe mündete, in Gestalt des „faulen Baches“ in der Gegend des Älstertores der jetzigen Mittelstraße zugeleitet. — Als man dann später den Stadtgraben aushob, mußten beide Bäche in hölzernen „Archen“, die auf hohen Holzböcken ruhten, über ihn hinweggeleitet werden. In der Stadt liefen sie offen durch die Straßen bis zu ihrer Vereinigung kurz vor der Stadtmühle. Es muß ein



Ausschnitt aus einer Dillich'schen Zeichnung von etwa 1627. Ansicht Wittenbergs von Westen. Die 1546 abgetragenen Türme der Stadtkirche und des Schlosses sind in anderer Form erneuert. Ganz rechts im Hintergrund das Augustinerkloster mit Turm



Damals soll die Stadt Solles künfftig bleiben mit iren brunnlen

Hof der Friedrich-Universität in Wittenberg
Semestertitel der Matrikel vom W.S. 1644/45

Aus dem Werk „Das akademische Deutschland“. Verlag C. U. Weller, Berlin

eigenartiges, charakteristisches Straßenbild gewesen sein, diese verhältnismäßig tiefen, beide Hauptstraßen in ihrer ganzen Länge durchfließenden offenen Bäche! — und eine Gefahr für die bierfröhliche Studentenschaft dazu, die sich in mondlosen Nächten nicht vom Stadtdiener die Laterne vorantragen ließ, wie der vom Abendtrunk kommende ehrsame Bürgermeister, Stadtpfarrer oder Ratsherr. Einige Steinbrücken an den Straßenübergängen und zahlreiche Holzstege zu den Haustüren, die sich zum Teil noch bis in das 19. Jahrhundert hinein erhalten haben, vervollständigten das malerische Bild.

Die enge Umschließung mit Mauer, Wall und Graben hatte natürlich zur Folge, daß die eigentliche Innestadt sich nicht weiter ausdehnen konnte, sondern immer auf die halbmondförmige Fläche beschränkt bleiben mußte, die von der Collegien- und Schloßstraße als südlicher Basis und der jetzigen Pfaffen-Mauer- und Poststraße als äußerem Kreisbogen nach Norden zu umschlossen wurde. Wenn trotzdem die Zahl der Häuser von 392 im Jahre 1500 auf 446 im Jahre 1550 steigen konnte, so muß man schließen, daß die Straßen um 1500 noch nicht so dicht bebaut waren wie später. Vermutlich hat die den faulen Bach begleitende, zum Teil über ihm erbaute Häuserreihe zwischen Collegien- und Mittelstraße um das Jahr 1500 noch gar nicht oder nur andeutungsweise existiert. Auch das ganze Gebiet um Rathaus und Stadtkirche herum muß damals noch viel dünner bebaut gewesen sein.

Es befand sich ursprünglich zwischen den beiden ältesten Straßenanlagen der Stadt, der jetzigen Schloß- und Collegienstraße, die der uralten, am hohen nördlichen Elbufer entlang führenden und deshalb überschwemmungsfreien Handelsstraße Magdeburg—Torgau—Dresden entsprach, und der nach der Seite der Gärten und Ackerbreiten zu gelegenen Coswiger- und Jüdenstraße ein großer länglicher etwa halbmondförmiger Platz, auf dessen höchster Erhebung in der Mitte die Kirche ihren Platz gefunden hatte. Das westliche Drittel dieses Raumes war durch die Erbauung des Rathauses und eine aus vier Häusern bestehende, zwischen Schloß- und Coswigerstraße eingefügte westliche Abschlußreihe als Marktplatz gekennzeichnet. Seine Abgrenzung zur Kirche hin wurde durch das bereits im 14. Jahrhundert erwähnte Kaufhaus (jetzt Anhalt-Deßauische Landesbank) angedeutet; von ihm aus schob sich, durch das schmale Kirchgäßchen von ihm getrennt, eine Reihe niedriger hölzerner Buden, in denen Bäcker, Schuhmacher und andere Hand-

werker ihre Waren feilhielten, zwischen Rathaus und Kirche nach der Jüdenstraße zu vor. Erst um 1540 herum wurden aus diesen Holzbuden feste Häuser, die nun als solche im Schoßbuch verzeichnet stehen. Damit wurde denn die Abtrennung des Marktes von dem Kirchplatz feste Tatsache. Auf der Ostseite der Kirche aber hing dieser zu Beginn des Reformationsjahrhunderts noch ungetrennt mit der heutigen Mittelstraße zusammen. Auch hier deutete ein altes Gebäude bereits die zukünftige Trennungslinie an, das an der Jüdenstraße stehende bescheidene Wohnhaus des Stadtpfarrers Simon Heins. In der andern, nordwestlichen Ecke des Platzes an der Stelle des nachmaligen alten Gymnasiums stand das Beinhaus. Zwischen beiden müssen wir uns eine am Südufer des rischen Baches laufende Mauer mit zwei Toren denken, die wenigstens nach Norden hin eine feste Abgrenzung schuf. Aber nach der jetzigen Mittelstraße zu gab es noch keinen Abschluß. Diese Gegend hieß der Neue, vielleicht auch Töpfermarkt, weil dort an Markttagen die Töpfer mit ihrer Ware saßen. Erst der Neu- und Vergrößerungsbau des nachher von Bugenhagen bewohnten Pfarrhauses durch Simon Heins bewirkte einen gewissen Abschluß des Kirchplatzes auch nach der Ostseite zu. — So kommt es, daß Meinhardi in seinem Dialogus 1508 nur folgende Straßen benennt: Apollensstraße (nach dem Apollensberg), damit meint er die Schloßstraße; Coswigerstraße; Ziegenstraße d. i. die Pfaffenstraße, zwischendurch auch mal Ritterstraße genannt; Neustraße, womit er die damals neu entstandene Marstallstraße bezeichnet; Große und Kleine Brüderstraße, heute Juristen- und Klosterstraße, letztere auch bisweilen Ravennastraße genannt, nach Petrus Ravenna, der hier gewohnt hat; Bürgermeister-, Jüden-, Töpfer- und Kupferstraße und das Elstertende. Und dann bleibt für den ganzen Rest der Stadt nur noch übrig die Neumarktstraße (vicus novi fori). Das ist eben der große breite vom faulen Bach durchflossene Straßenzug, der sich vom Stadtkirchhof (cimeterium) nach dem Elstertor erstreckt und noch nicht durch eine an den Bach gebaute Mittelreihe in Collegien- und Mittelstraße geteilt ist. — In der Kämmererechnung von 1451 finden sich für diese Gegend die Bezeichnungen Platea sancti spiritus, Heiligengeiststraße, und „die lange Straße“, wobei man wohl die erstere an dem östlichen Ende der Collegienstraße in der Gegend des Heiligengeisthospitals, von dem

noch zu reden sein wird, zu suchen hat, während unter Langer Straße wahrscheinlich Collegien- und Schloßstraße zusammen zu verstehen sind.

Ueber die Bauart der Häuser hat Mannewitz 1914 gründliche Studien angestellt. Danach beherrschte das schmale Handwerkerhaus, bei dem das ganze Erdgeschoß als Werkstatt diente, und das nur allmählich einen schmalen Flur an der Seite entwickelte, den Typus. Die Häuser der Kaufleute und die Absteigequartiere der umwohnenden Adligen waren Verdopplungen oder Dervielfältigungen dieses Typs. Das Untergeschoß war meist massiv und gewölbt, bei den andern Stockwerken ist sicher auch Fachwerk mit Stein- oder Lehmstrichfüllung in Anwendung gekommen. Gewiß wird es in den Nebengassen auch noch schlichte alte Lehmwandhäuser, vielleicht auch mit Strohdach gegeben haben, aber die Norm können sie nicht gewesen sein.

Als nun mit der Errichtung der Universität durch den lebhaften Zustrom der Studenten und Dozenten eine große Nachfrage nach Wohnungen einsetzte, begann eine rege Bautätigkeit in Wittenberg, die sogar 1504 von der Obrigkeit vorgeschrieben wurde mit den Worten: „Wer wüste Stätte und Erbe hat, der soll bauen binnen Jahr und Tag“. Damals sind zweifellos alle verfügbaren Baustellen innerhalb der Stadt bebaut worden; die schmalen Handwerkerhäuser wurden überetzt, desgleichen die größeren Gebäude der Kaufleute und stadtsässigen Ritterschaft. Dazu wurden auch auf den geräumigen Höfen besonders der Collegienstraße Seiten- und Quergebäude erbaut, die zahlreichen Studenten Unterkunft schafften. In dieser Zeit sind sicher auch die Häuser am faulen Bach entlang entstanden, die aus der einen alten zwei neue Straßen machten. Ihre Zahl entspricht ungefähr der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts altemäßig nachweisbaren Vergrößerung der Häuserzahl von 392 auf 446. — Schon 1508 schildert Meinhardi diese Bautätigkeit mit folgenden Worten: „So groß ist die Erneuerung der Stadt und des Schlosses, daß sie fast wie die Bäume zu wachsen scheinen“. Auf die Frage, ob denn die Stadt schöne Wohnungen habe — „mansiones“, „Bleiben“ nennt er sie — lautet die Antwort: „Vordem hüttenartige (casis non dissimiles), jetzt aber, wo neue Bürger hinzugekommen sind und ein neues Zeitalter angebrochen ist, errichten sie neue und schöne und sehr große über die Form der alten hinausgehende Gebäude“. Auf die verwunderte Frage: „Neue Bürger kommen dorthin?“ erwidert Meinhard: „Aus fast allen Teilen der Welt fließen

die Vermögen zusammen, und Grundstücke (allodia) und Baustellen (arenas) kaufen sie und errichten darauf neue Gebäude. Und auch die alten Bürger bauen die einen auf Geheiß des Kurfürsten, die andern nach dem Beispiel der andern neue Häuser“. — Und wenn er dann fortfährt: „Auch die geistlichen Brüder vom heiligen Augustinus erbauen mit Unterstützung der Fürsten ein neues Kloster“, so lenkt er damit die Betrachtung auf die öffentlichen Gebäude in besonderen, von denen jetzt die Rede sein soll.

Zuvor jedoch sei noch kurz ein Wort über die Beschaffenheit der Straßen gesagt. — Das Eine steht fest, daß die Anwohner verpflichtet waren für die Kei n l i c h k e i t derselben zu sorgen, denn 1510 muß Balthasar Heyn 2 Groschen Strafe zahlen, weil er den Steinweg nicht gereinigt hat. Auf dem Markt sorgte der Rat dafür. In der Stadtrechnung von 1501 findet sich ein Posten für einen Arbeiter, der „hat helfen Modder laden uffn Markt“, anderseits werden 1502 zwei Arbeiter bezahlt, die den Markt gekehrt und da Kehricht weggebracht haben. So ganz grundlos, wie man aus der ersten Bemerkung schließen könnte, scheint der Markt also doch nicht gewesen zu sein möglicherweise hat es sich auch damals schon um eine Bachräumung gehandelt. Ob er aber gepflastert war, geht daraus nicht hervor. Sicher dagegen ist, daß in der Mitte — wenigstens der Hauptstraßen ein Steinweg gepflastert war wie ihn auch das alte Studentenlied noch kennt: „Wo sind sie, die vom breiten Stein nicht wankten und nicht wichen?“, er mag oft genug schon zu Luther Zeit bei den studentischen Händeln in Wittenberg eine Rolle gespielt haben.

Man findet in den entsprechenden Stadtrechnungen regelmäßig wiederkehrend Ausgaben an Steinsetzer für Pflasterarbeiten. — Freilich neben dem Steinweg mag ja bei Regenwetter nicht sehr ergötzlich gewesen sein, denn noch 156 berichtet der Hofmeister der jungen Herzöge Ernst Ludwig und Barnim von Pommern, die in Wittenberg studierten, als er um „zwei gute Klöpfer“ für sie bat, damit sie standesgemäß vom Kloster, wo sie bei Martin Luther dem jünger wohnten, zur Schloßkirche reiten könnten: „Wenns regnet, ist es zymlich urfletich und kotich“. — Dafür, daß die Straßen wenigstens teilweise gepflastert waren, gibt es übrigens noch einen eigenartigen Beweis, der es verdient, wegen seines sonstigen kulturgeschichtlichen Wertes der Vergessenheit entrissen zu werden. Albert Kranz berichtet in seiner 1516 erschienenen „Wandalia“ folgende merkwürdige Geschichte, die sich in Wittenberg zugetragen haben soll

und die man auf der Rückseite vieler alten Ansichten von Wittenberg in lateinischer, deutscher und französischer Sprache abgedruckt findet: „Es war das fewr verräthlich in etlich häuser geworffen, und ward dieser that halben ein vnschuldiger in dieser Stadt angegriffen. Er aber schwur sich vnschuldig sein, begert auch sich mit gemeinem brauch eins gluenden eysens zu purgieren: weil aber solche weiß in den Rechten verboten war, haben die Lāyen Richter vmb solchen Brauch aber nichts gewußt, oder doch denselben veracht. Hat aber gleichwol das heiße eysen ein groß stück wegs in der handt getragen, vnd darnach vnbeschädigter handt von sich geworffen: vnd ist das eysen als baldt mit hohem verwundern aller menschen, auß irem gesicht verschwunden. Darnach vber ein jar da ein arbeiter die strass mit kieseln sollte versteinen, vnd vngefehr mit der handt im sandt wrüffelt, find er das eysen so noch heiß war vnd im die handt verbrennet. Da solchs etliche mit verwunderung sahen, haben sie die sach vor den Schultheiß bracht, hat derselbig alsbaldt ein argwon vber diesen Menschen geschöpfft als der sachen, so dem vngerechten auffgelacht, schuldig: liest denselbigen peinigen, und erfiert durch seine bekennung, das derselb der vbelthäter gewesen, wirt derhalben mit woluerdienter straff gerädert, vnd durch Göttlich vrtheil der thater an tag gebracht.“

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen wenden wir uns nun den einzelnen Gebäuden zu. — In der Zeit der Askanienherrschaft, 1170 bis 1422, waren in Wittenberg bereits eine ganze Reihe nennenswerter Gebäude entstanden, von denen natürlich die dem Hof gehörenden als Erbschaft den Wettinern zufielen. — Da lag vor allen Dingen am Westrande der Stadt auf einem Hügel, rings von einem feuchten Graben umgeben, das alte Schloß, das vermutlich durch einen Umbau des alten Burgwards entstanden war. Es ist anzunehmen, daß Albrecht II. so um 1260 herum, als er auf Freierrfüßen ging und sich mit Agnes, einer der „sechs lieblichen Töchter“ Kaiser Rudolfs verlobte, den Bau hatte ausführen lassen. Seine letzten verarmten Nachkommen, die sich für gewöhnlich nicht in Wittenberg, sondern in Lochau oder in Schweinitz aufhielten, hatten es dann ziemlich verfallen lassen. So konnte Friedrich dem Weisen der Entschluß nicht schwer werden, das alte Schloß abzureißen und an seiner Stelle unter teilweiser Verwertung des alten Baumaterials ein neues zu erbauen.

Und ebenso ging es mit der dazu gehörigen Kapelle. Auch sie hatte bereits einige bauliche Veränderungen im Lauf der Zeit durchgemacht. Aus der unschein-

baren Burgkapelle hatte der Sohn des eben erwähnten Fürstenpaares, der nach seinem kaiserlichen Großvater Rudolph hieß, seines Namens der I., im Jahr 1306 eine stattliche Schloßkirche gemacht, die so reich ausgestattet wurde, da die Einkünfte genüigten, um ein aus sechs Domherren bestehendes Collegiatstift zu unterhalten, das schon damals nur dem Papst unterstellt war. Der Plan seines Enkels Rudolphs III. für die Kirche einen prächtigen Neubau vor der Schloßtor zu errichten, kam trotz der bereits erteilten päpstlichen Erlaubnis nicht zur Ausführung. — So hatte denn auch hier Friedrich III. Gelegenheit, seine Freude am fürstlichen Bauen zu genügen und Schloß und Schloßkirche in einer gemeinsamen Bauwerk entstehen zu lassen, das an äußerer und innerer Ausstattung alle ähnlichen Bauten seiner Verwandtschaft zu überstrahlen bestimmt war. Wer jetzt das Schloß in seiner traurigen Verkümmernng sieht, der kann sich kaum eine Vorstellung machen von der Pracht, die Männer wie Konrad Pflüger als Baumeister und Lucas Cranach, Albrecht Dürer und andre Künstler von höchster Qualität über dieses Bauwerk ausgegossen haben.

Es gibt eine Reihe alter Bilder, aus denen man ersehen kann, wie reizvoll zu Luthers Zeit die jetzt plumpen nüchternen Steinwände durch große schön gegliedert waren, wie ringsherum Zwerggiebel kursächsischen Stils das Dachgeschoß umkränzten, wie gefällig die beiden wuchtigen Ecktürme, deren nördlicher schon damals als Schloßkirchenturm ausgebaut war, aufragten.

Auch vom Innern finden wir eine ausführliche, wenn auch nicht ganz klare Beschreibung bei Meinhardi, besitzen auch Pläne aus dem 17. Jahrhundert, die würde also möglich sein, sich eine ziemlich richtige Vorstellung von dem Schloß der Lutherzeit machen, doch würde es zu weit führen, jetzt diesen Versuch zu unternehmen. Hier mag der Hinweis genügen, daß das Wittenberger Schloß Friedrichs des Weisen niemals seine eigentliche Bestimmung, die Residenz der Kurfürsten von Sachsen zu sein, erfüllt hat. Es wurde zwar öfter als gelegentliches Absteigequartier für die Wettiner und ihre fürstlichen Besuche benutzt, ist aber nur einmal längere Zeit während des Schmalkaldischen Krieges von der kurfürstlichen Familie, der Gemahlin Johann Friedrichs Sybille und ihren Kindern bewohnt worden. Zu Luthers Lebzeiten diente es Zwecken der Verwaltung, das fürstliche Archiv war in dem nördlichen Turm untergebracht und die unbenutzt stehenden Säle waren von Anfang an willkommenen Aushilfsauditorien für die schnell wachsende Universität.

Die Schloßkirche war ursprünglich kleiner, wenigstens kürzer geplant, erhielt aber noch im Laufe des Baues durch Hinzunehmen des anstoßenden Theiles des Schlosses die Verlängerung, die jetzt der Akustik so abträglich ist. Man fürchtete, daß der zuerst in Aussicht genommene Raum nicht ausreichen würde für die beständig wachsende Zahl der von Friedrich dem Weisen gesammelten Reliquien. — Als dann der Betrieb der neuen Universität hauptsächlich auf die Einkünfte aus dem Kirchengut der Schloßkirche und den geistlichen Pfründen der Domherren gegründet wurde, indem das Allerheiligenstift der Universität oder auch umgekehrt die Universität dem Stift „incorporiert“ und die geistlichen Würdenträger der Schloßkirche als Lehrer der Universität verpflichtet wurden, verwandelte sich die ursprüngliche Hof- und Stiftskirche in die akademische Festkirche, in der alle akademischen Feiern stattfanden, und deren hölzerne Tür als das schwarze Brett der Universität benutzt wurde. So fand sie Luther vor und benutzte sie entsprechend für den Anschlag seiner Thesen. Hier fand er auch die ihm als akademischem Lehrer zustehende letzte Ruhestätte. — Außerlich war diese Kirche von der heutigen wenig verschieden, es sind ja doch noch die alten Mauern, in denen Luther sich betätigt hat. Die hölzerne Tür ist 1760 verbrannt und 1858 durch die von Drake geschaffene Bronzetür ersetzt worden. Der Turm war niedriger und hatte eine etwas andere Form, die uns Cranach in seiner selten gewordenen „Faigung des hochwürdigen Heiligtums“ vom Jahre 1509 im Bilde festgehalten hat. Danach war der ebenfalls aus einem Steingiebelkranz aufsteigende Helm nicht nach außen gewölbt, wie heut, sondern er war vierseitig mit sonderbar nach innen geschwungenen Dachflächen versehen und nach der Spitze zu mit einem sogenannten quadratischen „Gauppenkranz“ abgeschlossen. — Dieser Zustand hat gerade bis zu Luthers Tode gedauert, denn 1546 wurde dieser Turm ebenso wie die Stadtkirchentürme abgetragen, um Plattformen für aufzustellende Geschütze zu schaffen. —

Gegenüber dieser Kirche auf der Nordseite des Schloßplatzes neben der heutigen Polizeiwache stand das zur Schloßkirche gehörige Pfarrhaus, die Propstei, die Luther aufsuchen mußte, wenn er seinen Freund Justus Jonas besuchen wollte. Sie ist 1760 bei der Beschießung im siebenjährigen Kriege abgebrannt und durch ein dreistöckiges zuerst der Provinz, jetzt der Stadt gehörendes Gebäude ersetzt worden.

Daß die kurfürstliche Amtsmühle schon lange vor Luthers Zeit angelegt

wurde, ist bereits erwähnt. Sie lag stets an derselben Stelle, da wo Coswiger- und Schloßstraße in den Schloßplatz zusammenlaufen. Schon damals war sie dreistöckig und diente gleichzeitig als Provianthaus. 1640 brannte sie ab, war dann lange Zeit eingeschossen und wurde erst Ende des letzten Jahrhunderts in ihrer jetzigen unschönen Gestalt neu errichtet.

Auf dem Wege zu seiner Wohnung konnte Luther schon 1508 an der Ecke der Elbstraße, die damals vermutlich Schmeerstraße hieß, das größte Haus Wittenbergs bewundern, das uns heut unter dem Namen Lucas Cranachhaus vertraut ist. Es gehörte dem Stadtrichter Kaspar Treuschel, der es 1506 neu erbaut hatte. 1513 kaufte es ihm Cranach ab. Luther hat in diesem Hause als Freund Cranachs viel verkehrt. — Die landläufige Meinung jedoch, daß in ihm seit Luthers Zeit die Apotheke betrieben worden wäre, ist irrtümlich. Denn Cranach kaufte den Apothekenbetrieb erst 1520 von der Familie des 1513 verstorbenen Gründers und ersten Besitzers Pollich von Mellerstedt; und der wohnte im Hause Markt 4, das allerdings gleichzeitig mit der Apotheke in Cranachs Besitz überging und von ihm an seinen Schwiegersohn Caspar Freund, der es zu seinen Lebzeiten als sein „Geselle“ verwaltet hatte, vererbt wurde. Seitdem ist fast 300 Jahre lang der Apothekenbetrieb in diesem Hause und zugleich in der Cranach'schen Familie geblieben und erst 1799 vom Apotheker und Bürgermeister Dörrfurth nach der Schloßstraßenecke verlegt worden.

Das Cranachhaus hat im siebenjährigen Kriege seine Dachgiebel verloren und ist 1871 durch einen Brand der oberen Stockwerke schwer beschädigt worden, aber die alten Deckengemälde von Cranachs Hand in den Zimmern des ersten Stockwerks waren schon bei der Uebernahme des Grundstücks durch Dörrfurth so sehr in Verfall geraten, daß sie bei dem damals notwendig werdenden Umbau nicht erhalten werden konnten; — man mag auch die Kunst der Wiederherstellung noch nicht verstanden haben.

Das andere Apothekenhaus, Markt Nr. 4, wird im Volksmund als Kurprinzliches Palais bezeichnet. Es hat auch etwas Vornehmes in seiner ganzen Ausgestaltung — wenigstens gehabt vor dem letzten Umbau —. Wenn an dieser Bezeichnung etwas geschichtlich Wahres sein sollte, was sich bisher noch nicht hat nachweisen lassen, so stammt sie bestimmt nicht aus der Zeit der Wettiner; dann müßte man schon viel weiter zurück an die Askanier denken. Und dann würde es sich leicht erklären, daß Friedrich der Weise bei der Grün-

ding der Universität in der Lage war, dieses von den Vorgängern überkommene stattliche Gebäude seinem Leibarzt Pollich zu schenken.

Gegenüber diesem Hause stand schon damals wie heute das *Kathaus*. Es blieb aber nicht dasselbe, das Luther erblickte, als er 1508 zum ersten Mal nach Wittenberg kam, und das auch noch stand, als er 1511 wiederkam. Dieses alte Kathaus, das 1317 zuerst erwähnt wird, war kleiner, stand vermutlich etwas mehr nach dem Markt zu und war mit Fleischerscharren versehen. Wenn auch dieser Umstand, der bei der mangelhaften Hygiene jener Tage im Sommer seine rechten Uebelstände gehabt haben mag, nicht gerade den Ausschlag gegeben haben wird, so hat er doch sicher dazu beigetragen, die Unzulänglichkeit des alten Kathauses den durch den Aufschwung der Universität geschaffenen Verhältnissen gegenüber zu erweisen. Jedenfalls begann man 1521 das alte Haus abzubrechen, nachdem man den Fleischern, die offenbar ein ererbtes Recht auf ihre Scharren hatten, eine neue Verkaufsstelle geschaffen hatte. Man legte zu diesem Zweck auf dem Gebiet zwischen der Bürgermeister- und Juristenstraße quer durch die Gärten der dort gelegenen Grundstücke eine neue Straße an, die noch heut die Scharrenstraße heißt. — Hinter dem alten Kathause standen noch aus der Zeit der unregelmäßigen Bauweise her eine Anzahl alter budenartiger Häuser; die wurden enteignet, und auf dem nun vergrößerten Platz erstand in den Jahren 1523 bis 1525/26 das neue Kathaus in dem schönen schlichten Stil, der auch bei dem jetzigen Umbau völlig erhalten geblieben ist. Nur eins fehlte damals noch, das auch Luther nie zu sehen bekommen hat, der reichverzierte *Treppenvorbau* vor dem Haupteingang. Der ist erst 1573 durch denselben Künstler, Georg Schröder aus Torgau, hinzugefügt worden, der zwei Jahre zuvor das Schulenburg'sche Grabdenkmal in der Stadtkirche geschaffen hatte.

Wie sah aber bei Luthers Ankunft die *Stadtkirche* aus? — Nun, das eigentliche Kirchengebäude war seinem Grundriß nach nicht anders wie jetzt, nur der *Treppenturm* mit dem Wendelstein an der Sakristeithüre fehlte noch. Der ist erst 1570 hinzugekommen, als man bei Gelegenheit der notwendig gewordenen Ausbesserung des Daches über dem Chorraum auf die Sakristei die Ordinanenstube aufsetzte und zugleich die Umfassungsmauern dieses Ostteils der Kirche erhöhte, sodaß sie mit dem Schiff einigermaßen in Einklang kamen. — Was aber wesentlich anders ausah, das waren die *Türme*. Luther hat zeit seines Lebens nur die ursprünglichen spitzen Pyramidentürme ohne darunter

befindliche Turmstube gesehen. Er hat auch nicht die brückenartige Verbindung beider Türme gekannt. Denn der alte Zustand dauerte gerade bis zu seinem Todesjahr 1546; — in diesem Jahr hatten auch die Stadtkirchentürme das gleiche Schicksal wie die des Schlosses und der Schloßkirche; sie wurden bis zur Plattform abgetragen. Erst 1556 bis 1558 sind durch den Zerlster Baumeister Ludwig Binder, der während des Baues durch Absturz tödlich verunglückte, die achteckigen Stühle mit den Turmstuben und den kupfernen Renaissancehauben geschaffen worden. Aber der Turmbau, den Luther kannte, hatte doch etwas Besonderes vor der Jetztzeit voraus. An ihm befand sich ein gewaltiges künstlerisches Marienbild, das — ausgerechnet in Luthers Geburtsjahr 1483 — der Wittenberger Maler Claus Huling im Auftrag des Magistrates gemalt hatte, und das über die noch niedrigen Budenreihen am Marktplatz hin weit hinaus leuchtete. Namentlich im Abendsonnenschein muß es ein prächtiger Anblick gewesen sein.

Ueber das Innere der Stadtkirche zu sprechen, würde zu weit vom Thema abführen. Es mag jedoch darauf hingewiesen werden, daß die jetzt geschaffenen Verhältnisse denen zu Luthers Zeit viel ähnlicher sind, als sie es vor dem Umbau waren. —

Viel erheblicher unterschied sich der Kirchplatz von dem der Jetztzeit. Von der Begrenzung im Westen, Osten und Norden ist bereits die Rede gewesen. Wie der Abschluß nach Süden, nach der Collegienstraße zu war, bedarf noch der Erforschung. Der Charakter der dort stehenden Häuser läßt ebenfalls auf die Entstehung aus ehemaligen Verkaufsbuden schließen, wie an der Marktseite. — Urkundlich fest steht indessen, daß neben der Kirche noch folgende Gebäude auf dem Kirchplatz standen:

1. die heute noch vorhandene Kapelle zum heiligen Leichnam, die im Jahr 1368 vom Bürgermeister Wymann erbaut worden war. Sie diente seit 1377 als Stützpunkt für eine Laienbrüderschaft, die durch Veranstaltung prunkvoller Begräbnisse den Stadtpfarrer unterstützen wollte in seinem Wettbewerb mit den Mönchen des Franziskanerklosters, die es verstanden hatten, die Beerdigungen an sich zu reißen und die dadurch den Pfarrer um seine Einkünfte und die Kirche um manche milde Stiftung brachten.

2. Nicht weit davon, zwischen der Kapelle und dem schmalen vom Markt herkommenden Kirchgäßchen, standen zwei zusammenhängende Gebäude, die Kan-

tori und die Knabenschule, die zugleich dem Kantor und dem „rector scholarum“ als Wohnung dienten. Dies ist das Schulgebäude, von dem erzählt wird, daß Carlstadt es in einen Bäckerladen umgewandelt und von dem aus er im Einverständnis mit dem Rektor More den Bildersturm begonnen haben soll. Die Häuser sind im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts leider wegen Baufälligkeit abgerissen worden. An ihre Stelle sind die Hintergebäude der Anhalt-Dessauischen Landesbank und der Häuser Collegienstraße 3 und 4 getreten.

3. Auf der andern, nordöstlichen Seite der Kirche dicht vor dem Pfarrhaus, stand die viel kleinere Jungfernschule, die schon damals ziemlich baufällig war.

18 Jahre nach Luthers Tode änderten sich die Verhältnisse insofern, als unter dem Bürgermeister Heilingen, dem Schwiegervater von Luthers Sohn Martin, in der Nordwestecke des Kirchplatzes an der Stelle des alten Beinhauses eine neue Knabenschule erbaut wurde, die, allerdings mehrfach umgebaut, noch heute in der Form des alten Gymnasiums, jetzt Wattrodt'sche Buchdruckerei, vorhanden ist. — Nach Vollendung dieses Hauses wurde die alte Jungfernschule abgerissen und der Mädchenunterricht in die ehemalige Knabenschule verlegt, die von nun an „Jungfernschule“ genannt wurde. Das hat bei Forschern, die diesen Wechsel nicht kennen, zu mancherlei Unklarheiten Veranlassung gegeben.

Im übrigen war der ganze Platz eine große Begräbnisstätte, auf der viele von Luthers Zeitgenossen ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, so Augustin Schurff, sein Hausarzt, und dessen Frauen vor der Superintendentur, Käthe Melancthon „unter der Linde“ an der Mauer des rischen Baches, drei Kinder der Familie Cranach vor der Sakristeithür und endlich auch Luthers Sohn Martin selber — allerdings erst 19 Jahre nach des Vaters Tode, in der Mitte zwischen dem nördlichen Turm und den Häusern an der Marktseite.

Ging man von dem Stadtkirchhof weiter über den „Neumarkt“ nach dem Elstertor zu, so stieß man zuerst auf den alten noch heut dort stehenden Brunnen aus askanischer Zeit, der auf einigen ganz alten Stadtbildern so auffällig hervortritt. Dicht dabei lag jenseits des faulen Baches ein eben erst für Universitätszwecke fertig gestelltes großes Haus, die sogenannte Bursa Mercurii. Das Haus hatte einen doppelten Zweck. Einmal diente es der Juristenfakultät aushilfsweise als Vorlesungsgebäude, und zweitens, und das war noch wichtiger, war es eine Burse, also ein Pensionshaus für Studenten, in dem sie wohnten und gepflegt wurden. — Diese Burse haben wir in dem

jetzt dem Wittenberger Bankverein gehörigen sogenannten „Hamlet Haus“ zu suchen, das leider gänzlich abgerissen wurde, aber wenigstens beim Neubau eine genaue Nachbildung des alten Backsteingiebels erhalten hat.

Was den Namen „Hamlet Haus“ angeht, so ist er ein treffliches Beispiel für moderne Legendenbildung. Shakespeare läßt seinen sagenhaften Dänenprinzen in Wittenberg studieren, weil diese Universität damals den größten Ruf besaß. Ein geschichtlicher Zusammenhang ist nicht vorhanden. — Geschichtliche Tatsache aber ist es, daß ein vertriebener dänischer König, Christian II., der Grausame, der Nefse Friedrichs des Weisen, sich längere Zeit in Wittenberg als Bittsteller aufgehalten hat, weil sein Oheim ihm nicht gestattete, an seinen Hof nach Torgau zu kommen. Die Sage berichtet, daß er in einem Hause in der Nähe der Kirche gewohnt habe, in der er sich regelmäßig als Ministrant betätigt habe, um durch diese Erniedrigung seine Reue und Bußfertigkeit zu bekunden. — Das sind die Elemente, aus denen sich die Legende gebildet hat.

Etwas weiter nach dem Elstertor zu, ebenfalls auf der Südseite des faulen Baches, gegenüber der Stelle, wo heut die im Anfang des Reformationsjahrhunderts noch nicht vorhandene Neustraße in die Mittelstraße einmündet, hatte Herzog Johann der Beständige zu Ehren seiner früh verstorbenen Gattin Sophie eine zweite Burse erbauen lassen, die er Sophienbursa, Bursa Sophiae nannte. — Nach alten Bemerkungen in den Schoß- und Steuerbüchern muß sie an der Westseite der schmalen Straßenschluppe zwischen Collegien- und Mittelstraße gelegen haben, würde also dem heutigen Geschäftshaus R. Hirschfeld entsprechen, dessen Aussehen freilich diese frühere Verwendung nicht mehr vermuten läßt.

Und dann erreichte man beim Weitergehen im untern Drittel des Straßenzuges das Universitätsgebäude, das noch zu einem großen Teil in der ehemaligen Friderizianum-Kaserne erhalten geblieben ist. — Man hatte 1502 drei Häuser aufgekauft und an ihre Stelle zunächst das „Alte Collegium“ gesetzt, offenbar das hintere Quergebäude der alten Universität. Kein Geringerer als Conrad Pflüger, der Erbauer des Schlosses, hatte 1503 die „Disierung für das Collegium“, also den Bauplan entworfen, und 1509 bis 1511 baute der kurfürstliche „Architekt“ Anton Nymec dann das „Neue Collegium“ das Haus an der Straßenfront. Es war geräumiger und hygienisch besser eingerichtet und trug den kleinen Universitätsturm als Dachreiter, der später, wohl infolge

der Beschießung 1813/14, wieder verschwunden ist. In der Wittenberger Matrikel hat sich als Semestertitel für das Wintersemester 1644/45 eine Zeichnung von den Universitätsgebäuden erhalten. Da sieht man die beiden Flügel stehen, den vorderen mit Zwerggiebeln versehen, wie sie auch das Rathaus trägt. Man kann deutlich erkennen, daß sich im Erdgeschoß die Hörsäle befanden, die Obergeschoße dienten als Studentenwohnungen; sie enthielten 32 Stuben und 59 Kammern. Also auch die Colleggebäude waren gleichzeitig Bursen. — Zwischen beiden Häusern auf dem Hof stand ein Brunnen, der dem auf dem Holzmarkt vollständig gleicht. Wenn also gelegentlich neben den beiden Bezeichnungen „Bursa Mercurii“ und „Bursa Sophiae“ auch noch eine „Bursa ad fontem“, Brunnenbursa vorkommt, so kann man im Zweifel sein, welche gemeint ist.

Und nun führt die Wanderung durch die Stadt Luthers zu dem Grundstück, das ihm für das Jahr 1508 und dann von 1511 bis 1546 als Wohnung diente, dem „schwarzen oder Augustinerkloster“. — Man weiß, daß die Augustinermönche von Herzberg bereits im Jahr 1365 ein Haus in Wittenberg besaßen, das sie als Terminierhaus benutzten, also als Absteigequartier, wenn sie nach Wittenberg kamen, um als Bettelmönche ihre Almosen einzuholen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß es an derselben Stelle gestanden hat, wie das spätere Kloster. Jedenfalls erhielten sie, als man auf Staupitz Vorschlag einging, aus den Reihen der Augustiner Dozenten für die neue Hochschule zu nehmen, für den Bau eines neuen Klosters eine wüste Stelle am Ostende der Stadt zugewiesen. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß der Platz nicht reichte, und so entschloß sich denn der Orden, dem natürlich die Fürsten das Geld dazu gaben — „magnum auri pondus“ bezeichnet es Meinshardi — ein daneben liegendes städtisches Gebäude zu erwerben. Das war das aus der ältesten Askaniervzeit stammende Hospital zum heiligen Geist, das schon vor 1300 im Betrieb war. — Die Stadt verkaufte das Grundstück unter der Bedingung, daß die Augustiner ein Ersatzgebäude dafür zu bauen hätten; und tatsächlich ist dies 1516 als neues Hospital zum heiligen Geist auf dem Elbanger an der Strengbrücke nachzuweisen. — Die Mönche rissen das Hospital, dessen Lage etwa der Ostseite des heutigen Lutherhauses entsprach, ab und begannen nach feierlicher Grundsteinlegung durch den Bruder der beiden regierenden Fürsten Ernst, Erzbischof von Magdeburg, auf dem nun genügend

großen Platz ein zweistöckiges Klosterhaus mit Refectorium, Schlafräumen und Studierzellen zu errichten, brachten es aber, da immer wieder Geldmangel eintrat, nicht völlig fertig. Das ist das Haus, in dem Luther als Mönch, Professor und Familienvater gewohnt hat, und das ihm vom Kurfürsten als Freizhaus geschenkt wurde.

Zu diesem Hospital gehörte nun eine kleine Kapelle, die Kapelle zum heiligen Geist. Die stand vor dem Siechenhaus nach der Straßenseite zu in dem heutigen Garten des Lutherhauses. Man ließ sie zunächst stehen, legte aber schon in ausreichender Abmessung die Grundmauern der in Aussicht genommenen Augustinerkirche herum, unter Ausparung des Raumes für den mit dem Klostergebäude in Verbindung zu bringenden Kreuzgang. Aber wenn schon zu dem eigentlichen Wohnhaus das Geld nicht reichte, so fehlte es noch weit mehr zu dem nicht so dringlichen Kirchenbau. Die reformatorische Bewegung machte ihn dann überhaupt überflüssig, und so hat mehr als vierzig Jahre der oben geschilderte eigenartige Zustand sich gehalten: das Kirchlein in der Kirche, wenigstens innerhalb der für den Kirchenbau angelegten und gerade aus dem Boden hervorsehenden neuen Grundmauern. Und das kleine, 30 Fuß lange und 20 Fuß breite uralte Kapellchen „von Holz gebaut und mit Lehm gelleibt und gestützt auf allen Seiten“ ist dabei immer baufälliger geworden, bis es bei der Verstärkung der Befestigungen kurz vor dem Schmalkaldischen Kriege abgerissen und soweit das Material noch brauchbar war, mit eingebaut worden ist. Es muß jedenfalls einen recht eigenartigen Eindruck auf die durch das Elstertor einreisenden Fremden gemacht haben, um so mehr, als das jetzige Vorderhaus, das Augusteum noch nicht existierte und das an der Straße befindliche Gitter den Blick auf den ganzen breiten Lutherhof freigab, auf dem wohl als Ueberbleibsel des Hospitalgartens und des dazugehörigen Kirchhofs einige Bäume gestanden haben mögen. — In den Ecken an der Straßenseite befanden sich noch zwei kleine Häuschen, die Luther später erwarb: nach der Stadt zu „Brunos Haus“ und nach dem Elstertor zu „des Rymers Häuschen am Tore“.

Auch die Elstertorgegend verlangt noch einige Worte der Erläuterung. Wer die alte Festung Wittenberg gekannt hat, der weiß, daß die inneren Elstertorflügel unmittelbar an der Ostseite des Augusteums sich befanden. Das war zu Luthers Zeit anders. Damals war die Innenstadt länger, sie reichte fast bis zur Gegend der Luthereiche, das Festungstor lag etwa gegenüber der

jetzigen Sedaneiche und die Strecke zwischen dem Klostergrundstück und dem Wall war noch durch eine Doppelreihe kleiner Häuser ausgefüllt. Als aber nun in Erwartung des Schmalkaldischen Krieges die Stadt mit neuen Befestigungen versehen werden mußte, machte sich an dieser Stelle eine Abrundung desalles und damit eine Verkürzung der Straße nötig, und so wurden die Häuser entzignet, abgerissen und draußen hinter dem südlichen Kirchhof in Gestalt der „langen Reihe“ wieder aufgebaut. Man nannte diese Häusergruppe auch „die (sic) Weichenberg“, weil sie dem „Berg“ d. i. der Großen Bastion am Elstertor hatten weichen müssen. Damals hatte auch Luther ernstlich große Sorge, daß es ihm mit seiner Wohnung ähnlich ergehen könnte wie den kleinen Ackerbürgern und daß „die Scharrhansen ihm sein arm Stüblein wegnehmen möchten, daraus er doch den Papst gestürmt“.

Außerhalb desalles gleich linkerhand vor dem Elstertor lag das Ausfäßige n h o s p i t a l, ebenfalls mit einer kleinen Kapelle, und dicht dahinter der Platz, wo die ansteckenden Kleider der Ausfäßigen durch Feuer vernichtet wurden; hier hat Luther die Bannbulle mit den Codices des Kirchenrechts verbrannt. Die Luthereiche dürfte wirklich die richtige Stelle bezeichnen.

Und noch etwas weiter elbwärts, auf dem alten Friedhof rechterhand stand wieder eine Kapelle, die Kapelle zum heiligen Kreuz, die gehörte zu einem Krankenz-, bzw. Siechenhaus gleichen Namens. Diese Gebäude standen gleich rechts beim Eingang, während ganz hinten links in der äußersten Ecke das P e s t h a u s mit dem Pestkarren, dem Raabeschen Schüdderump, sich befand.

Da der eingeschlagene Weg bisher nur geradlinig von der Schloßkirche bis vor das Elstertor geführt hat, so ist noch kurz die kreisbogenförmige Nordseite der Stadt zu besuchen. — Da finden sich auch noch einige beachtenswerte Gebäude. Hauptsächlich handelt es sich um den in der Mitte zwischen Bürgermeisters- und Juristenstraße dicht an der Stadtmauer gelegenen stattlichen Besitz des Franziskanerklosters. Schon 1227 befand sich ein Bruder Barvot im Gefolge Albrechts I. und 1233 bereits findet man in Wittenberg eine Niederlassung dieses kurz zuvor gestifteten Bettelordens. Es scheint, als ob die Gattin Albrechts I., Helena, sich seiner besonders angenommen hätte, denn sie baute als Witwe und Vormünderin für ihren Sohn eine geräumige Klosterkirche, die sie als Hof- und Begräbniskirche für sich und ihre Nachkommen bestimmte. 27 Mitglieder des Askonischen Hauses sächsischer Linie sind denn auch hier beigesetzt

worden. Ihre Gebeine sind 1892 nach der Schlosskirche überführt worden. Das Schicksal des Klosters wurde durch die Reformationsbewegung bestimmt. Schon 1527 war es von seinen Inassen verlassen und wurde zunächst in ein Siechen- und Krankenhaus umgewandelt. Für den Schmalkaldischen Krieg wurde die Kirche zum Kornhaus bestimmt, dann wurde sie wieder Siechen- und Waisenhaus, später Kaserne und jetzt ist sie nun unter dem Namen Stadthaus ein wichtiges Hilfsgebäude für die städtische Verwaltung. Der Vollständigkeit halber sei auch noch die im Volksmund auch Löffelkirche genannte Kapelle der heiligen Barbara erwähnt, die hinter dem Franziskanerkloster am Wall stand, jetzt aber verschwunden ist. Und dann kommt noch eine fünfte Kapelle hinzu, die Kapelle des heiligen Antonius in der Pfaffenstraße. Sie gehörte zu dem Hause der Antonierherren vom Kloster Lichtenberg bei Prettin. Der Präzeptor dieses Ordens, Goswin von Orsoy muß ein vornehmer und gebildeter Mann gewesen sein, sonst wäre er wohl kaum zum ersten Kanzler der neuen Universität ernannt worden. Als solcher hatte er natürlich oft in Wittenberg zu tun, und so baute er sich das alte Terminierhaus seines Ordens in ein vornehmes Wohnhaus um, vergaß aber als frommer Mann alter Art auch nicht die Kapelle, an der Meinhard als besondere Sehenswürdigkeit das schöne geschmiedete Altargitter rühmt. — Aus ihr wurde später die Amtsfrohn- feste und jetzt dient sie einem Schlossermeister als Wohnhaus und Werkstatt.

Dicht dabei in der großen Brüderstraße war bereits 1508 der Bau eines zweiten juristischen Fakultätshauses in Angriff genommen, dessen Bau sich allerdings lange verzögerte, das aber dann zum Namenswechsel — Juristenstraße Veranlassung gab, und das später auch noch das Consistorium in sich aufnahm.

Und endlich — der Vollständigkeit halber — mögen auch die drei großen Badestuben erwähnt werden, die zu allgemeiner Benutzung standen. Außer diesen öffentlichen Gebäuden muß man sich noch die zahlreichen neu gebauten oder umgebauten Privathäuser hinzudenken, besonders die in der Schloß- und Collegienstraße, die vielfach in den Besitz von Professoren übergingen und sich zu vornehmen Patrizierhäusern entwickelten, wie z. B. das von Melancthon.

Und dann wird man zugeben müssen, daß Wittenberg zu Luthers Lebzeiten allen abfälligen Schilderungen zum Trotz sich doch in sehr wesentlichen Punkten von einem Dorf unterschied und durchaus in der Lage war, einen passenden und würdigen Rahmen für die schnell wachsende Universität abzugeben.

Friedrich Zündels „JESUS“

Von Georg Flemmig (Schlichtern).

Zündels „Jesus“ gehört seit 1894 zu meinen Lieblingsbüchern *). Gerade deshalb kann ich auch die vielleicht gewünschte Kritik nicht schreiben, weil man ja dann, wenn man liebt, blind ist und sein darf für mögliche Schwächen und Fehler des Objekts. Es wäre jedoch möglich, daß ein ganz kurzer, persönlich gehaltener Bericht über das, was ein Buch einem suchenden Menschen sein und werden kann, ausnahmsweise einmal Ersatz für eine wissenschaftliche Begutachtung, die ich sowieso nicht geben könnte, gewähren dürfte. Ist dies der Fall, so darf, kann und muß ich folgendes sagen:

Am einem bitterkalten Januartage des genannten Jahres kam der Pfarrer Baumann von Gersfeld zu mir, einem noch nicht zwanzigjährigen, eben aus dem Seminar entlassenen Lehrer, der heimwehkrank in einem einsamen Dörfchen der Rhön-mutterseelenallein zu antieren begonnen hatte, und brachte mir das bekannte Buch über das Leben des älteren Blumhardt und Zündels „Jesus“. Ich war, wohlversorgt mit „eingehender Kenntnis der Schriften des Neuen Testaments usw.“ nach preussischer Normal-Lehrplanschvorschrift, aus dem Seminar ins Leben losgelassen worden. Zunächst las ich im „Zündel“ nur, um die langen Winterabende mit ihrer furchtbaren Einsamkeit und beunruhigenden Stille zu kürzen. Bald aber vertiefte ich mich mit steigendem Interesse unter Führung Zündels in das Leben Jesu, das ich doch so ziemlich „im Kopfe“ zu haben glaubte, und schließlich las ich mit Begier. Das war ja eine ganz neue Welt, die sich da unter dieser neuen Wegweisung mir offenbarte, ein ganz anderer Christus, den ich da lehren, leiden, leben sah. Es war mir zu Mute, als wenn ein mir bisher unbekannter Jünger des Meisters, der namenslos mit ihm gewandert, Jesu Willen und Wirken auf Grund der evangelischen Berichte deutete. Dieser Jesus war eine viel größere, mächtigere, blutvollere, geistgewaltigere Persönlichkeit als der „historische“, von dem man mir gesagt. Und etwas in mir muß auf das neue Licht, welches da auf mich zukam, längst gewartet haben; denn zum ersten Male setzte sonderbarerweise — ich war ja noch so jung! — meine Kritik dem Kommentator gegenüber völlig aus! Ich erschaute in Jesus eine mit den Realitäten einer ewigen Welt vertraute Persönlichkeit, die diese Wirklichkeiten in unser armes Leben hineinspielen ließ, im unzerbrechlichen Gehorsam zum Ewigen nicht nach außen, sondern nach innen und doch nach außen lebte. Einen, der nicht ein Gebiet außerhalb seines Seins sich als Betätigungsfeld suchen mußte, sondern eben sein Leben lebte und doch für Unzählbare eine Wohltat wurde, Kraft empfing, ausströmte und verhieß. Ihm war auch Gott nicht „historisch“, sondern jederzeit gegenwärtig und tätig. Er war kein Stifter einer neuen Religion, sondern Künder der Herrschaft Gottes auf Erden, von der er immer wieder sprach und auf die er alles bezog, der Bringer des neuen Menschen, der neuen Gemeinschaft, ihrer neuen Arbeit. Da sah man durch die Gitter der Sinne in eine Wirklichkeit voll Kraft, Licht, Heilung und Hoffnung nicht nur für die Einzelseele, sondern für alle, eine Welt, nach der ja alles bewußt oder unbewußt schreit. Da war Glaube nicht eine Sache des Denkens, Fühlens und Wollens, sondern eine Macht, eine „Leidenschaft“, die den Menschen überfällt, daß ihm eine geteilte Lebensführung zur Qual wird. Da wurde der Ewige wieder gewaltig und entzog sich einfach der Untersuchung und Kritik der gelehrtesten Menschlein. Es ging mir dabei ein Ahnen auf, daß „etwas“ in unserem landläufigen Christentum nicht stimmen könne, daß „etwas“ verloren gegangen sei.

Es ist vielleicht richtig, das, was ich erlebte, in den Satz zu fassen: Unter dem Einfluß dieses Buches wurde meine Seele wach. Die ganze Bibel wurde mir schließlich neu belichtet und zu dem, was sie mir heute ist und hoffentlich auch immer bleibt: die größte Kraft- und Lichtquelle, die ich kenne.

*) Jesus in Bildern aus seinem Leben. Von Friedrich Zündel. 3. Auflage. Chr. Kaiser Verlag München. Br. Mk. 5.40, geb. Mk. 7.20.

Inhalt des I. Vierteljahrsheftes

- Der Staat in Luthers Verkündigung III. Eine Sammlung von Kernworten aus Luthers deutschen Schriften. Von Pastor Johannes Meinhold-Luphagen 1
- Wie sah die Stadt Wittenberg zu Luthers Lebzeiten aus? Von Sanitätsrat Dr. Gottfried Krüger-Lutherstadt Wittenberg 13
- Abbildungen (Beilage):
1. Ansicht Wittenbergs von Westen 1627
 2. Ansicht der Schloßkirche 1509
 3. Gesamtansicht Wittenbergs von der Elb-Seite 1546
 4. Hof der Wittenberger Universität

Schriftleitung:

Hauptpastor D. Theodor Knolle, Hamburg 1, Kreuzerstraße 3

Bei einem Jahresbeitrage von mindestens Mk. 3.— erhalten die Mitglieder der Luther-Gesellschaft die Vierteljahrschrift, bei einem Beitrage von Mk. 10.— außerdem das Luther-Jahrbuch. Anmeldungen bei der Geschäftsstelle in Berlin-Charlottenburg 2, Hardenbergstraße 12. Zahlungen für Luther-Gesellschaft E. V. auf Postcheckkonto Leipzig Nr. 19762 oder Dresdner Bank, Depositenkasse A II in Berlin-Lichterfelde-West, Karlstr. 114 (Postcheckkonto der Depositenkasse ist: Berlin Nr. 25064). — Ortsgruppenmitglieder zahlen den Beitrag einschließlich eines Ortsgruppenzuschlages an den Schatzmeister bzw. das Konto der betr. Ortsgruppe.

Zum Altonaer Bekenntnis

Von einem seiner Hauptverfasser ist erschienen:

Die Offenbarung und das Amt

Von

HANS ASMUSSEN

Pastor in Altona / Mk. 2.30

Wer die Hauptanliegen unserer jungen Pastorengeneration kennen lernen will, nehme dies Büchlein zur Hand. Es ist ein Buch voll feiner, tiefer Gedanken, die immer wieder auf das Letzte durchzustößen versuchen. Es rüttelt auf und wird seinen Weg machen. Denn hier ist ausgesprochen, was viele beschäftigt. Man möchte wünschen, daß nicht nur diejenigen, die in den leitenden Stellen der Kirche sind, und nicht nur diejenigen, die auf den Universitäten und auf den Predigerseminaren unserer theologischen Jugend dienen, dies Buch zur Hand nehmen und sich ganz still hörend einfach sagen lassen, was hier ringt und Antwort fordert, sondern daß auch alle, die im Amte stehen, an der Hand dieser Ausführungen die entscheidende Frage kirchlicher Verkündigung durchdenken.

(Der Oberkirchenrat der ev.-Luth. Landeskirche von Mecklenburg-Schwerin)

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN

Fünfzehnter Jahrgang / 1933

Herausgeber: Hauptpastor D. Theodor Knolle, Hamburg

Luther

Vierteljahresschrift der
Luthergesellschaft



[S. 13-32]

Chr. Kaiser / Verlag / München

Z 169